
Hartmut Weyel

Eduard Grafe (1855-1922)

Theologie zwischen biblischer Überlieferung und historischer Kritik

Der Historiker und Lehrer im Bund Freier evangelischer Gemeinden (FeG) Konrad Bussemer (1874-1944)¹ berichtete in seiner Biografie über Leopold Bender (1833-1914)², einem Pionier aus der Frühzeit der FeG, dass dieser im Haus des Gründers der ersten Freien evangelischen Gemeinde in Deutschland, des Kaufmanns Hermann Heinrich Grafe (1818-1869)³, in Elberfeld oft zu Gast gewesen sei. Dort habe er miterlebt, wie Grafes Sohn Eduard „in seinen jungen Jahren unter dem Einfluss seines Vaters dem Evangelium gegenüber sich empfänglich gezeigt und Frieden mit Gott gesucht“ hätte. Als er später Theologie studierte, habe er sich aber anders entwickelt und sei „unter dem Einfluss Weizsäckers⁴ ein Theologe geworden, den wir nicht anders als ‚liberal‘ bezeichnen können.“⁵



Eduard Grafe

In einem Beitrag der Zeitschrift Freier evangelischer Gemeinden mit dem metaphorischen Namen „Der Gärtner“ aus dem Jahr 1922 anlässlich des Todes von Eduard Grafe hieß es, dass dieser „großen Einfluss auf die Entwicklung der neu-

¹ Zu Konrad Bussemer siehe: WEYEL, HARTMUT: Zukunft braucht Herkunft. Lebendige Porträts aus der Geschichte und Vorgeschichte der Freien evangelischen Gemeinden, Bd. II, GuTh 5.5/2, Witten 2010, 289-302.

² Zu Leopold Bender siehe: WEYEL, HARTMUT: Zukunft braucht Herkunft, Bd. I, GuTh 5.5/1, Witten 2009, 238-252.

³ Zu Hermann Heinrich Grafe siehe: WEYEL, Zukunft braucht Herkunft, Bd. I, 145-181 (wie Anm. 2).

⁴ Es handelt sich um den im fränkischen Öhringen geborenen Carl Heinrich Weizsäcker (1822-1899), seit 1861 Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte und Kanzler der Universität Tübingen, der den Lehrstuhl seines Lehrers Ferdinand Christian Baur übernahm und als führender Vertreter der historisch-kritischen Schule gilt.

⁵ BUSSEMER, KONRAD: Leopold Bender (1833-1914) weiland Evangelist u. Prediger in Köln a. Rh., Witten 1934, 310f.

eren liberalen Theologie ausgeübt“ habe. In „kirchlichen und außerkirchlichen Gemeinschaftskreisen“ sei sein Name in den 1890er Jahren viel genannt worden wegen seines und „seines Kollegen Meinhold Streit mit dem damaligen Herausgeber von »*Licht und Leben*«, Pastor Julius Dammann in Essen“, weil Grafe die „Einsetzung des Abendmahles als Dauereinrichtung“ kurzweg bestritten habe.⁶

Ein fast unbekannter Theologe

Über den Lebensweg des Sohnes aus freikirchlichem Haus vermittelt sein beruflicher Lebenslauf, den Eduard Grafe am 7. Oktober 1890 ins Album Professorum der Universität Bonn notierte, einigen Aufschluss:

„Am 12. März 1855 wurde ich zu Elberfeld geboren als Sohn des Fabrikbesitzers H. H. Grafe und seiner Gemahlin Maria, geb. Neviandt. Schon während meiner Gymnasialzeit wurden mir meine Eltern genommen [...]. Nachdem ich im August 1873 mein Abiturientenexamen bestanden hatte, leistete ich bald darauf vom 1. Oktober ab bei dem hiesigen Husaren-Regiment König Wilhelm I. mein Dienstjahr ab. Am Schluss desselben wurde ich zum Unteroffizier, im Januar 1880 zum Offizier der Reserve bei demselben Regiment befördert. Noch im gleichen Jahr 1880 trat ich zur Landwehr über. Nach Ablauf des Dienstjahres widmete ich mich dem theologischen Studium, und zwar Herbst 1874 bis Ostern 1876 in Leipzig, Ostern 1876 bis Herbst 1877 in Tübingen, Wintersemester 1877/78 in Berlin, Ostern 1878 bis Herbst 1879 wieder in Tübingen. Am letzten Ort machte ich im August 1879 mein erstes theologisches Examen und promovierte im März 1880 in der philosophischen Fakultät mit einer Arbeit über ‚*philosophische Voraussetzungen der Kant'schen Ethik*‘. Im Laufe des Jahres 1880 siedelte ich, nachdem ich mich zuvor verheiratet hatte, nach Berlin über. Dort wurde ich auf Grund einer gedruckten Abhandlung über ‚*Veranlassung und Zweck des Römerbriefes*‘ von der theologischen Fakultät 1882 zum Licentiaten promoviert. Nach Vorlegung einer weiteren Arbeit ‚*Erklärung des 7. Capitels des 1. Cor. Br. nebst Darstellung und Kritik der paulinischen Anschauung von der Ehe*‘ wurde ich 1884 als Privatdozent zugelassen und hielt im Wintersemester 1884/85 meine erste Vorlesung bei der theologischen Fakultät zu Berlin. Im Jahre 1884 veröffentlichte ich auch meine Probevorlesung ‚*Die paulinische Lehre vom Gesetz nach den 4 Hauptbriefen*‘. Nachdem ich drei Semester in Berlin dociert hatte, wurde ich am 19. April 1886 zum außerordentlichen Professor für neutestamentl. Theologie in Halle a./S. ernannt, nach zweieinhalbjähriger Tätigkeit dort am 4. Juli 1888 zum Ordinarius in Kiel mit dem Lehrauftrag für neutestamentl. Theologie und Exegese sowie auch Encyclopädie. Am 27. Januar 1889 verlieh mir die theologische Fakultät zu Straßburg die Doctorwürde honoris causa. Durch eine Ministerialverfügung vom 7. Juli 1890 wurde ich zum Nachfolger Mangold's⁷ in Bonn ernannt und habe dieses Amt zum 1. Oktober angetreten.“⁸

⁶ Der Gärtner 29/1922, 30. Jahrgang, Witten 1922, 456.

⁷ Wilhelm Julius Mangold (1825-1890), der zwischen Religion und Theologie unterschied, galt als Mittler zwischen den Fronten.

⁸ VIELHAUER, PHILIPP: Eduard Grafe 1855-1922; in: 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818-1968: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Evangelische Theologie 2.1, Bonn 1968, 130-142, 130 f.

Eduard Grafe konnte aufgrund seiner guten finanziellen Ausstattung durch die florierende Textilfirma seines Vaters und seines Onkels Eduard Neviandt einige Zeit nach seiner Berufung nach Bonn das repräsentative Wohnhaus eines Zementfabrikanten auf dem Kreuzbergweg 5 in Bonn erwerben, in das er mit seiner Familie – seine Ehefrau Anna, geb. Weidenbusch, hatte er 1880 geheiratet – einzog.

Die Bonner Universität und mit ihr die Theologische Fakultät war 1818 vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. (1770-1840) gegründet und nach ihm benannt worden. Sie stand für den Einfluss Preußens im Rheinland, für preußische Tugenden und für die Theologie der 1817 gebildeten unierten Evangelischen Kirche Preußens. Von Oktober 1877 bis 1879 hatte der junge Prinz und spätere Kaiser Wilhelm II. (1859-1941) für vier Semester die Universität zum Studium generale bezogen.

Obwohl Eduard Grafe nach Ansicht des Bonner Theologen Philipp Vielhauer (1914-1977)⁹ „in seiner Bonner Zeit als bedeutender Gelehrter und glänzender Lehrer“ gegolten habe, sei er in heutiger Zeit [1968] „fast ein Unbekannter“. Dass er fast vergessen sei, habe seinen Grund darin, dass er relativ wenig publiziert habe und „wissenschaftlich ein Spätling, kein Neuerer“ gewesen sei.

Was Eduard Grafes Herkunft betraf, meinte Vielhauer zu wissen, dass er aus einem „streng pietistischen Elternhaus“ stammte mit der entsprechenden strengen Erziehung. Aber die Strenge sei „durch den mit der sozialen Stellung des wohlhabenden Fabrikanten und mit seinen weitverzweigten, auch ausländischen Beziehungen zu Gleichgesinnten gegebenen Lebensstil ausgeglichen“ worden. Es scheine „zu keinen ernsthaften Spannungen zwischen dem Vater und seinem ältesten Sohn Eduard gekommen zu sein.“ Der Vater sei „eine hochbegabte, willensstarke und offenbar suggestive Persönlichkeit“ gewesen, der nachhaltig auf die Entwicklung des Pietismus gewirkt habe, die „zur Bildung selbständiger, den Landeskirchen gegenüber neutraler freier Gemeinden, gelegentlich auch von ihnen getrennter Freikirchen geführt“ habe.¹⁰

Vielhauer differenzierte ungenügend, dass der Vater Grafes eher von der seit der Jahrhundertwende in Wellen aufbrechenden Erweckungsbewegung geprägt war, die „keineswegs eine gradlinige Fortsetzung des Pietismus, sondern eine Erscheinung sui generis war.“¹¹ Mit der Gründung des kirchenfreien „Evangelischen Brüdervereins“ im Jahr 1850 war es Hermann Heinrich Grafe um die Evan-

⁹ Philipp Vielhauer, geb. am 3.12.1914 in Kamerun als Sohn eines Missionarsehepaars, lehrte im Anschluss an seine Pfarrstelle in Stuttgart-Untertürkheim von 1947 bis 1949 an der Universität Göttingen, wo er sich 1950 habilitierte, und von 1950 bis zu seinem Tod 1977 als Professor an der Universität Bonn, wo er als Fachmann für frühchristliche Literatur galt.

¹⁰ VIELHAUER, Eduard Grafe 130f (wie Anm. 8).

¹¹ BEYREUTHER, ERICH: Die Erweckungsbewegung, in: K. D. Schmidt u. E. Wolf (Hg.): Die Kirche in ihrer Geschichte IV, Göttingen 1963, 26; BENRATH, GUSTAV ADOLF: Die Erweckung innerhalb der deutschen Landeskirchen 1815-1888, in: Ulrich Gäßler (Hg.): Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Göttingen 2000, 155f.

gelisierung der zunehmend entkirchlichten Massen im Zeitalter der Frühindustrialisierung gegangen. Die von Vielhauer angeführte „Bildung selbständiger, den Landeskirchen gegenüber neutraler freier Gemeinden“ entsprang weniger dem Pietismus, der mit seinem Programm der „ecclesiola in ecclesia“ eine Reform innerhalb der Volkskirche anstrebte, sondern sie basierte auf einer eigenständigen Ekklesiologie, die infolge von Erweckungsbewegungen in Großbritannien, in der Schweiz und in den USA entstanden war und zu independenten Freikirchen geführt hatte.¹² Der angesprochene angeblich streng pietistische Vater Grafes hatte sich selbst theologisch so eingeordnet: „In der Heilslehre bin ich reformiert, in der Gemeindeverfassung independent und im Leben ein Pietist.“¹³

Der Verfasser des oben erwähnten Beitrags im „Gärtner“ zum Tod Eduard Grafes war zu dem Urteil gekommen: „Von der geistigen Bedeutung seines Vaters und dessen religiöser Veranlagung scheint ein gutes Teil sein Erbe geworden zu sein, nicht aber dessen geistliche Wegrichtung, was ja weiter nicht Wunder nimmt, wenn man seinen Werdegang verfolgt.“

Familie und Erziehung:

„Man soll die Kinder in sauberem Wasser baden“

Mit den familiären Verhältnissen im Hause Grafe war Heinrich Neviandt (1827-1901)¹⁴, der Schwager H. H. Grafes, bestens vertraut. Als Theologe mit gleicher Geisteshaltung und Prediger der FeG Elberfeld-Barmen ging er im Hause Grafe ein und aus. In seinen Erinnerungen schrieb er, dass Vater Grafe der freien und individuellen Entwicklung der Kinder „möglichsten Spielraum“ gelassen hätte. Im Hause Grafe habe „ein heiterer, lebensfrischer Ton“ geherrscht, und die Kinder hätten sich an eine „außerordentlich glückliche“ Jugendzeit erinnert. Dazu hätten die häufigen Begegnungen mit internationalen Gästen gehört, besonders auch die letzte Reise des Vaters in die Schweiz, auf der die beiden minderjährigen Söhne ihren Vater begleiten durften. Es sei Grafes größter Wunsch gewesen, dass seine Kinder „früh den Heiland lieben lernen möchten“.¹⁵

¹² Siehe dazu: GELDBACH, ERICH: Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung, Göttingen 2005²; WEYEL, HARTMUT: Geschichte des Bundes Freier Evangelischer Gemeinden; in: Johannes Demandt (Hg.): Freie Evangelische Gemeinden, Göttingen 2012.

¹³ GRAFE, EDUARD: Tagebuch IV, 6.11.1855 (handschriftl. Manuskript). Auszüge in: Haubeck, Wilfried/Heinrichs, Wolfgang/Schröder, Michael (Hg.): Lebenszeichen. Die Tagebücher Hermann Heinrich Grafes in Auszügen, Wuppertal/Witten 2004.

¹⁴ Heinrich Neviandt, geb. am 1.10.1827 in Mettmann, lehnte nach seinem Theologiestudium wegen ekklesiologischer Bedenken die Berufung auf ein Pfarramt ab, wurde 1855 Prediger der 1854 gegründeten Freien evangelischen Gemeinde Elberfeld-Barmen, später auch Vorsitzender des Evangelischen Brüdervereins und Präses des Bundes Freier evangelischer Gemeinden. Siehe: WEYEL, Zukunft braucht Herkunft I, 182-199 (wie Anm. 2).

¹⁵ DIETRICH, WOLFGANG (Hg.): Ein Act des Gewissens. Erinnerungen an Hermann Heinrich Grafe, Geschichte und Theologie der Freien evangelischen Gemeinden 1, Witten 1988, 245.

Der FeG-Autor Walther Hermes (1877-1935)¹⁶, der intensiv über Hermann Heinrich Grafe und seine Zeit recherchiert hatte¹⁷, meinte, dass dieser aufgrund seiner Veranlagung und Persönlichkeit einen starken Einfluss auch auf seine Kinder gehabt habe. Bei allem freien Spielraum hätte er Gehorsam ohne jedes Widerwort verlangt und keinen Widerspruch ertragen können. Bei einer Bestrafung der Kinder hätte er sich auch schon mal „vom Jähzorn hinreißen“ lassen, was ihm sehr viel Not bereitet habe. Auch sei er manchmal zu weit gegangen, die „Kinder an Selbstzucht und Konzentration zu gewöhnen“, entsprechend der Devise seines eigenen Lebens: „Was du begonnen, das führe auch aus.“ Es sei deshalb zeitweise auch „zu Reibungen“ gekommen, auch mit seiner Ehefrau.

Die beiden Knaben Eduard und Hermann seien im Übrigen „in der Begabung sehr verschieden gewesen, der eine [Eduard] von schnellem Auffassungsvermögen, der spielend lernte, der andere [Hermann], auch nicht unbegabt, aber schwer in die Gebiete geistigen Wissens eindringend.“ Hier habe „der Vater im Urteilen und Beurteilen wohl zu sehr an seinen eigenen Bildungsweg in der Jugend gedacht“ und zu wenig Verständnis für seinen Sohn Hermann aufgebracht, der deswegen keine ungetrübte Erinnerung an seinen Vater gehabt habe.

Als die Söhne das Gymnasium besuchten, habe, so Hermes weiter, „der Unterricht meist einen Teil der Unterhaltung bei Tisch“ eingenommen, und der Vater habe „mit lebhafter Anteilnahme den Gang der geistigen Entwicklung“ seiner Söhne verfolgt. Daran hatte ein späterer Verwandter Grafes, der Philologe und Germanist Karl Wilhelm Bouterwek (1809-1869)¹⁸ einen nicht zu unterschätzenden Anteil.

Bouterwek war 1844 zum Direktor des reformierten Gymnasiums berufen worden, das die Söhne Grafes besuchten. Er hatte in Halle und Breslau studiert und sich zeitweilig auch der Theologie zugewandt. Vor seiner Berufung ins Wuppertal war Bouterwek gut zehn Jahre in der Schweiz im Schulwesen tätig gewesen, hatte in Bern mit Carl von Rodt (1805-1861)¹⁹ und der Schweizer Erweckungsbewegung (Réveil)²⁰ engen Kontakt gepflegt und war „ein entschiedener Christ“ geworden.²¹ Auf ihn geht wesentlich die für die FeG-Ekklesiologie folgenreiche Beziehung zwischen H. H. Grafe und C. v. Rodt zurück.

¹⁶ Walter Hermes, geb. am 31.7.1877 in Solingen, Schriftleiter im Bundes-Verlag und seit 1925 Bundespfleger und Geschäftsführer im Bund FeG. Siehe: WEYEL, Zukunft braucht Herkunft II, 303-314 (wie Anm. 1).

¹⁷ HERMES, WALTER: Hermann Heinrich Grafe und seine Zeit, Witten 1933, 303 ff.

¹⁸ Bouterwek heiratete 1849 nach dem Tod seiner ersten Frau in zweiter Ehe Maria Eleonore Thekla Binterim (1817-1852), wodurch er mit den Familien Neviandt und Grafe verschwägert wurde.

¹⁹ Carl von Rodt, geb. am 25.10.1805 als Sohn einer Patrizierfamilie in Bern, schloss sich dem Réveil an, trennte sich von der Reformierten Kirche und wurde führend in den Freien evangelischen Gemeinden der Schweiz. Siehe: WEYEL, Zukunft braucht Herkunft I, 110-122 (wie Anm. 2).

²⁰ Zum Réveil siehe auch GÄBLER, ULRICH: Evangelikalismus und Réveil; in: Martin Brecht u. a. (Hg.): Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Göttingen 2000, 27-64.

²¹ HERMES, Grafe 221-226 (wie Anm. 17), Zitat: a. a. O., 223. Bouterwek musste sich wegen seiner Beteiligung an der Burschenschaftsbewegung längere Jahre in der Schweiz aufhalten, wo er sich der Dissidentengemeinde Carl von Rodts anschloss.

Trotz dieser positiven Voraussetzungen sah Vater Grafe dennoch die Gefahr, die eine höhere Schulbildung mit sich bringe, wenn gegenüber einer weltlichen Bildung kein Gegengewicht durch die Welt des Reiches Gottes geschaffen werde. Man solle „die Kinder in sauberem Wasser baden, nicht in Mistwasser“, habe Grafe einmal zu Bouterwek gesagt, was gewisse Rückschlüsse auf Vorbehalte Grafes gegenüber Bouterweks Einfluss auf die Söhne zulässt. Bouterwek war zwar 1850 an der Gründung des Evangelischen Brüdervereins beteiligt gewesen und bis 1853 als dessen erster Vorsitzender und Schriftleiter der Wochenschrift „Der Säemann“ tätig²², aber hatte sich dann mehr und mehr zurückgezogen, vermutlich wegen Spannungen mit Grafe. Diese hingen möglicherweise damit zusammen, dass über Bouterwek tradiert wurde, er habe sich durch den Einfluss des befreundeten deutschen reformierten Theologen Karl Bernhard Hundeshagen (1810-1872)²³, der seit 1834 an der Universität in Bern tätig war, frei gemacht „von den Banden des Freikirchentums und manchen zum Baptismus neigenden Ansichten seines Freundes [Carl von] Rodt“.²⁴

Obwohl die Eltern ihre Kinder immer wieder darauf hingewiesen hätten, dass „der Mensch nur durch eine wahre Bekehrung wirklich glücklich werden könne“, so hätten sie doch „alle Treiberei und Drängerei vermieden“, die ja auch immer nur zum Gegenteil führen würde, schrieb Hermes. Bei den Hausandachten habe „der Vater oft mitten innegehalten, um durch Fragen zum Nachdenken über das Gehörte zu veranlassen.“ Auch habe er die Kinder früh „auf das freie Gebet des Herzens“ hingewiesen, „um sie von den auswendiggelernten Gebeten, die er nicht liebte, weiterzuführen.“ Im Unterschied zu den beiden älteren Töchtern der Familie, die durch die Wirkung des Heiligen Geistes „zur lebendigen Erfassung des Heils in Christus“ gekommen seien und sich der Gemeinde angeschlossen hätten, wären die Söhne einen anderen Weg gegangen.²⁵

An diesem anderen Weg war Bouterwek vermutlich nicht unbeteiligt, zumal bei Eduard Grafe. Möglicherweise hatten auch die Ereignisse um die sogenannte „Waisenhauserweckung“ in Elberfeld im Jahr 1861 mitgewirkt, die bedenkliche ekstatische und massenpsychologische Phänomene gezeitigt und zu scharfen öffentlichen Reaktionen geführt hatte. H. H. Grafe war als Vorsitzender des Direktoriums des Städtischen Waisenhauses mitverantwortlich gemacht worden, obwohl er unbeteiligt war.²⁶

²² Vgl. KOCH, FRITZ: Der Evangelische Brüderverein in Elberfeld von 1850-1900, Elberfeld 1900, 58-63.

²³ Karl Bernhard Hundeshagen, geb. am 30.1.1810 in Friedewald, trat als reformierter Theologe (Bern, Heidelberg, Bonn) für die Union und eine Kirchenreform auf presbyterial-synodaler Grundlage ein.

²⁴ Zitat bei HERMES, Grafe 224 (wie Anm. 17).

²⁵ A. a. O. 305-307.

²⁶ Siehe dazu FABRI, FRIEDRICH: Die Erweckungen auf deutschem Boden. Eine Darstellung und Beleuchtung der Erweckungen im Elberfelder Waisenhaus und der sich daran knüpfenden Vorkommnisse, Barmen 1861.

„Ein Vertreter des theologischen Liberalismus“

Bevor sein Sohn Eduard das 16. Lebensjahr erreicht hatte, verstarb H. H. Grafe im Dezember 1869 im frühen Alter von 51 Jahren. Zwei Jahre später verstarb auch seine Ehefrau. Obwohl Heinrich Neviandt auf Grund seiner Herkunft aus einem Elternhaus, das in Mettmann einen der Mittelpunkte erwecklichen Lebens im Bergischen Land bildete, bestens als Vormund für seinen Neffen Eduard Grafe geeignet war, scheint er nicht die Rolle des Vaters übernommen zu haben. Die theologischen Wege von Onkel und Neffe verliefen in unterschiedlichen Richtungen, obwohl beide im Einflussbereich der starken Persönlichkeit Hermann Heinrich Grafes gestanden hatten.

Heinrich Neviandt hatte von 1846 bis 1848 in Halle studiert und durch den Erweckungstheologen und Studentenseelsorger August Tholuck (1799-1877)²⁷ starke Eindrücke für sein theologisches Denken erhalten. Durch die Begegnung mit der historisch-kritischen Exegese hatte er eine tiefgreifende Krise durchlebt, aber durch seine Begegnungen mit den Gedanken August Neanders (1789-1850)²⁸ zu seinen theologischen Koordinaten gefunden. Sie führten letztlich dazu, dass für ihn die ekklesiologische Frage nicht nur eine theologische Erkenntnisfrage blieb, sondern zur unabwendbaren Gewissensfrage wurde, die er mit dem Eintritt in die Freie evangelische Gemeinde (Dez. 1854) und mit seinem Austritt aus dem landeskirchlichen Vikariat (Januar 1855) beantwortete.

Die „innere Entwicklung“ Eduard Grafes führte ihn im Unterschied zu seinem Onkel „weit weg von der pietistischen Welt seines Elternhauses“, wie sein Biograf Vielhauer meinte. Wissenschaftlich gesehen, sei er „zu einem Vertreter der historisch-kritischen Forschung und theologisch zu einem Vertreter des Liberalismus“ geworden. „Ob die Loslösung von dieser Welt, die ihn ja auch nach dem frühen Tod seiner Eltern noch umgab, sich in heftigen inneren Krisen oder organisch vollzogen“ habe, sei unbekannt, schrieb Vielhauer.²⁹

Ob und wie es dazu kam, dass Eduard Grafe als „Vertreter des Liberalismus“ gelten konnte, lässt sich an den prägenden Gestalten während seines Studiums nachvollziehen. Die wohl stärksten und vielleicht entscheidenden Anstöße kamen von dem Tübinger Lehrstuhlinhaber für Kirchen- und Dogmengeschichte Carl Heinrich Weizsäcker, dem letzten großen Vertreter der „Tübinger Schule“, die auf Ferdinand Christian Baur (1792-1860)³⁰ zurückging, dessen Lehrstuhl Weizsäcker übernommen hatte.

²⁷ August Tholuck, am 30.3.1799 in Breslau geboren, wechselte nach seiner theologischen Lehrtätigkeit in Berlin an die Fakultät in Halle, wo er gegen den herrschenden Rationalismus kämpfte, zahlreiche Studenten anzog und 1846 in London zu den Mitbegründern der Evangelischen Allianz gehörte.

²⁸ August Neander, geb. am 16.1.1789 in Göttingen, studierte ev. Theologie in Halle u. Göttingen. Er gilt als Begründer der neueren evangelischen Kirchengeschichtsschreibung und Wegbereiter der Erweckungstheologie.

²⁹ VIELHAUER, Grafe 131 (wie Anm. 8).

³⁰ Ferdinand Christian Baur, geb. am 21.6.1792 in Schmiden bei Fellbach, seit 1826 als Kirchen- und Dogmenhistoriker an der Universität Tübingen tätig, schloss er sich der Hegelschen Schule an und widmete sich historisch-kritisch vor allem der Geschichte des Urchristentums.

Mit Baur hatte die historisch-kritische Methode Eingang in die neutestamentliche Forschung gefunden, mit der erstmals Regeln der Geschichtswissenschaft auf die Erforschung der Geschichte des Urchristentums angewendet wurden. Mit seinem Hauptwerk „*Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche*“ hatte Weizsäcker das Geschichtsbild Baur, allerdings mit einigen Modifikationen, übernommen und fortgeführt. Vielhauer meinte: „Auch Grafe blieb ihm verhaftet. In all seinen Arbeiten wirkt Weizsäckers Einfluss spürbar nach, besonders in der sauberen Methode und in dem besonnen abwägenden Urteil.“³¹

Grafe selbst hatte sich ausdrücklich im Vorwort seiner Promotionsschrift zum Lizentiaten in Berlin über den Römerbrief bei Weizsäcker (und außerdem bei Bernhard Weiss)³² „für vielfache Anregung und gütige Unterstützung, die sie meiner Arbeit durch Rath und That angedeihen ließen“ bedankt.³³ Seinen geschichtlichen Überblick „über die Entwicklung der Frage des Römerbriefes“ hatte er bei Baur angesetzt, der zum ersten Mal eine „wirklich geschichtliche Behandlung des Römerbriefes“ durchgeführt habe. Gegen Tholuck und Frédéric Godet (1812-1900)³⁴ wandte Grafe ein, dass sie den Römerbrief als „dogmatische Abhandlung“ und „apostolischen Unterricht in systematischer Form“ verstünden.

Am Ende seiner Abhandlung war Grafe immerhin zu der Feststellung gekommen, dass Paulus mit dem Römerbrief die Gemeinde „positiv zu festigen“ gesucht habe und den Gegnern „eine tiefere Erkenntnis des Evangeliums“ habe vermitteln wollen. Paulus sei seinen Prinzipien treu geblieben und habe „aus apostolischer Einsicht und Weisheit, ohne sich etwas zu vergeben, für neue Verhältnisse und Fragen auch neue Wege und Antworten zu finden“ gewusst.³⁵

„Ein begeisterter Jünger der historisch-kritischen Theologie“

Was den realen theologischen Weg Eduard Grafes anbelangt, so ließ Wilhelm Heitmüller (1869-1926)³⁶, einer der Hauptvertreter der „Religionsgeschichtlichen Schule“, der seit 1920 einen Lehrstuhl für Neues Testament in Bonn bekleidete, in seiner Gedächtnisrede auf Grafe nach dessen Tod durchblicken, dass

³¹ VIELHAUER, Grafe 131 (wie Anm. 8).

³² Bernhard Weiss, geb. am 20.6.1827 in Königsberg, seit 1852 Lehrtätigkeit in Königsberg, Kiel und Berlin, wo er vor allem durch seine exegetischen und textkritischen Forschungen am Neuen Testament bekannt wurde.

³³ GRAFE, EDUARD: Über Veranlassung und Zweck des Römerbriefes, Freiburg und Tübingen 1881, VI.

³⁴ Frédéric Godet, geb. am 25.10.1812 im schweizerischen Neuenburg (Neuchâtel), trat nach seinem Studium in Neuenburg, Bonn und Berlin eine Stelle als Hilfspfarrer an, wurde 1838 als Kaplan von Prinz Wilhelm von Preußen nach Berlin berufen. Seit 1850 als Professor für biblische Exegese an der staatlichen Neuenburger Akademie tätig, trat er 1873 aus der Staatskirche aus, wurde Mitbegründer der Église Indépendante de Neuchâtel und wirkte bis 1887 als Professor an deren theologischer Fakultät.

³⁵ GRAFE, Zweck des Römerbriefes, 3.26-33.100 (wie Anm. 33).

³⁶ Heitmüller, Wilhelm geb. am 3.8.1869 in Döteberg bei Hannover, seit 1908 Professor für Neues Testament an der Universität Marburg, danach in Bonn und seit 1924 in Tübingen.

dessen Weg auch anders hätte verlaufen können. Weil Grafe „in streng pietistischer Frömmigkeit“ aufgewachsen sei, habe er den Wunsch gehabt, „im Sinne dieser Frömmigkeit“ Pfarrer zu werden. Nach einigen Semestern in Bonn und Leipzig sei er nach Tübingen gegangen, um „den berühmten Biblizisten Beck zu hören“, der damals viele Studenten aus pietistisch-erwecklichen Kreisen anzog. Aber hier sei bei Grafe „ein völliger Umschwung in seiner Entwicklung“ eingetreten. Statt Johann Tobias Beck (1804-1878)³⁷ habe ihn „der große Kirchenhistoriker und Geschichtsschreiber des Urchristentums, Carl Weizsäcker, in seinen Bann“ gezogen. Aus einem „Zögling des Pietismus“ sei der Student „zu einem entschlossenen Anhänger des freien Protestantismus und zu einem begeisterten Jünger der historisch-kritischen Theologie“ geworden.³⁸

Tatsächlich hätte Eduard Grafe bei J. T. Beck, der seit 1843 in Tübingen als Ordinarius für Systematische Theologie lehrte und als radikaler Pietist im Gegensatz zur historisch-kritischen „Tübinger Schule“ F. C. Baur wirkte, eine differenziertere Erklärung zum Verstehen der Bibel gegenüber einem einseitig historisch-kritischen Schriftverständnis finden können. Beck vertrat einen organischen heilsgeschichtlichen Zusammenhang der ganzen Bibel, in der sich die Offenbarung Gottes fortschreitend entwickelt habe, vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Äußerlichen zum Inneren, vom Gegenwärtigen zum Zukünftigen. Das Neue Testament bringe dann die „vollkommenste Explikation“ der implizit im Alten Testament schon gegebenen Wahrheit. So geschehe heilsgeschichtlich die Erfüllung der Verheißungen.³⁹

Bemerkenswert scheint in diesem Zusammenhang zu sein, dass E. Grafe als Student in Tübingen anlässlich des Jubiläums zum 25-jährigen Bestehen der Freien evangelischen Gemeinde Elberfeld-Barmen eine Spende in Höhe von 300 Mark der Gemeinde zukommen ließ, wie das Protokoll vermerkte.⁴⁰ Ob er mit dieser großzügigen Geste, die heute fast 2.000 Euro ausmachen würde, mehr als nur Dankbarkeit für die Gemeinde, in der er aufgewachsen war, verband, muss offen bleiben.

Ein Weg zwischen Liberalismus und Biblizismus

Während seines Studiums in Halle hätte Eduard Grafe auch einen Zugang zu dem bedeutenden Exegeten Franz Delitzsch (1813-1890)⁴¹ finden können, einem

³⁷ Johann Tobias Beck, geb. am 22.2.1804 in Balingen, war nach seinem Studium in Tübingen zunächst als Pfarrer tätig, wo er durch seine unkonventionellen Predigten auffiel, bevor er in Basel und vor allem seit 1843 in Tübingen Systematische Theologie lehrte, aber auch in neutestamentlicher Exegese tätig war.

³⁸ HEITMÜLLER, D. W.: Am Sarge von Eduard Grafe 16. Juni 1922. Worte des Gedächtnisses, Bonn o. J., 2.

³⁹ KRAUS, HANS-JOACHIM: Geschichte der historisch-kritischen Erforschung des Alten Testaments, Neukirchen 1956, 196.

⁴⁰ Vgl. Protokoll der 303. Sitzung der Brüder-Mitglieder vom 28.11.1897, § 2.

⁴¹ Franz Delitzsch, geb. am 23.2.1813 in Leipzig, wollte zunächst Judenmissionar werden, zeichnete sich als Professor für AT in Rostock, Erlangen und Leipzig durch eine außerordentlich

der einflussreichsten Theologen des 19. Jahrhunderts, der von 1867 bis 1890 als Ordinarius für Altes Testament in Leipzig lehrte. Er setzte die heilsgeschichtliche Hermeneutik von Theologen wie Beck, Tholuck, Hengstenberg u. a. fort und verband biblisch-theologische Auslegung mit philologischer Akribie.

Neben vielen weiteren denkbaren Möglichkeiten für die theologische Bildung Grafe hätte es nahegelegen, dass er, der aus freikirchlichem Hause kam, die Theologische Fakultät der „Église évangélique indépendante de Neuchâtel“ besuchen würde, die im Zuge des Réveil entstanden war. Sie stand unter dem Einfluss des großen reformierten Theologen Frédéric Godet, der 1873 aus theologischen und politischen Gründen gewissenshalber aus der Staatskirche ausgetreten und die unabhängige Église évangélique mitbegründet hatte. In seinem Studium vor allem von August Neander beeinflusst, widmete er diesem sein Alterswerk, eine Einführung ins Neue Testament („*Introduction au Nouveau Testament*“, 1893), das die Programmatik seiner Lebensarbeit benannte: „die Erschließung eines Mittelwegs zwischen einem knechtischen Buchstabiendienst und einer hochmütigen Verachtung der Autorität“ der Bibel.⁴² Da es Godet um die alles entscheidende christologische Frage nach der Wesenheit Jesu ging, hätte Eduard Grafe bei Godet einen Weg zwischen Liberalismus und Biblizismus finden können. Dass er diese Möglichkeit zum Theologiestudium nicht ergriff, mag an Unkenntnis oder an mangelnden französischen Sprachkenntnissen gelegen haben. Immerhin nahm er Godet zumindest aus der Fachliteratur zur Kenntnis, denn er zitierte ihn wiederholt mit Verweis auf dessen Römerbriefkommentar.⁴³

Denkbar wäre für Grafe auch das Studium an der „Faculté libre de théologie“ in Lausanne gewesen, die von dem Theologen und Literaturhistoriker Alexandre Vinet (1797-1847)⁴⁴ nach seiner Trennung von der Staatskirche (1840) und der Bildung der „Eglise évangélique libre du Canton Vaud“ ins Leben gerufen worden war.⁴⁵

Konflikt zwischen Theologie und Kirche

Nach Promotion und Habilitation sowie kurzzeitiger Tätigkeit als Ordinarius in Kiel folgte Eduard Grafe im Oktober 1890 dem Ruf als Ordinarius für neutestamentliche Theologie an die Bonner Fakultät. Neben persönlichen Reibereien zwischen Dozenten und Professoren geriet er hier in einen Konflikt, der sich zwischen einem so bezeichneten „positiven“ und einem so genannten „liberalen“ Flügel innerhalb der Fakultät entzündet hatte.

gute Kenntnis des Hebräischen sowie der rabbinischen Literatur aus und gilt als bedeutender Erweckungstheologe.

⁴² GODET, FRÉDÉRIC: *Einleitung in das Neue Testament*, Band I, Hannover 1898. Zitiert in: *Allgemeine Schweizer Zeitung* Nr. 516, 28. Jahrgang, Basel 5.11.1900.

⁴³ Vgl. GRAFE, *Zweck des Römerbriefes*, 26 (wie Anm. 33).

⁴⁴ Alexandre Vinet, geb. am 17.6.1797 in Ouchy (Lausanne), nach Lehrtätigkeiten für Sprache u. Literatur in Basel sowie seit 1837 als Professor für Theologie in Lausanne trat er 1840 aus der Landeskirche aus und von seiner Professur zurück. Er gilt als geistiger Vater der Trennung von Staat und Kirche.

⁴⁵ Siehe dazu GÄBLER, *Evangelikalismus und Réveil* 51-56 (wie Anm. 20).

Der grundsätzliche Konflikt schwelte schon länger in der deutschen theologischen Wissenschaft, wo er sich seit den 1880er Jahren als ein Kampf für oder gegen Adolf Harnack (1851-1930)⁴⁶ personalisiert hatte. Wegen der Frage nach der dogmatischen und kirchlichen Geltung des „Apostolischen Glaubensbekenntnisses“ ging der Konflikt als „Apostolikum-Streit“ in die Geschichte ein, wobei es Harnack keineswegs um die Abschaffung des Apostolikums ging, sondern um eine theologische Deutung der kirchlichen Überlieferung, beispielsweise was die Frage der Jungfrauengeburt Jesu anbetraf.⁴⁷

Eduard Grafe, der eher als stiller und nicht streitbarer Gelehrter galt, trat in diesem Kontext zum ersten Mal an die Öffentlichkeit. Er unterzeichnete die umstrittene „Eisenacher Erklärung“ vom 5. Oktober 1892, mit der er sich zu den Sätzen bekannte: „Wir bestreiten, dass die Geltung dieses Symbols [Apostolikums] in der Kirche und sein kirchlicher Gebrauch Geistliche oder Laien in juridischer Weise zur Anerkennung aller seiner einzelnen Sätze verpflichtet.“ Die Aussage, dass „der Sohn Gottes empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“ sei nicht das Fundament und der Eckstein des Christentums.⁴⁸

Eine Steigerung des Konfliktes erlebte Grafe nach dem dritten Theologischen Ferienkurs im Oktober 1894, den er gemeinsam mit seinem Bonner Kollegen, dem Alttestamentler Johannes Meinhold (1861-1937)⁴⁹, durchführte. Meinhold hatte über „*Die Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte*“ referiert. Und Eduard Grafe hatte über „*Die neuesten Forschungen über die urchristliche Abendmahlsfeier*“ gesprochen und die historische Frage nach der Einsetzung des Herrnmahls durch Jesus gestellt.

Vielhauer meinte, dass Grafe „ein umfassendes, die Probleme klar herausstellendes und die Argumente sorgfältig abwägendes Referat“ vorgetragen habe, „das keine Polemik enthielt und keine fertigen Lösungen vortrug, sondern zur Mitarbeit an der Lösung aufforderte“. Grafe habe am Schluss dazu aufgerufen, alles zu prüfen und das Beste zu behalten. Nach einhelligem Urteil seien alle Vorträge positiv aufgenommen worden.⁵⁰

Deshalb sei es völlig überraschend gewesen, so Vielhauer, dass eine Woche später eine „heftige Attacke pietistischer Kreise“ erfolgt sei, die von dem Essener Pfarrer Julius Dammann, dem Begründer der Zeitschrift „*Licht und Leben*“ (1889) ausging. Er warf Meinhold (und mit ihm Grafe) vor, dass für diesen Theo-

⁴⁶ Adolf Harnack, geb. am 25.4.1851 in Dorpat, nach seinem Studium der Theologie in Dorpat und Leipzig lehrte er Kirchen- u. Dogmengeschichte an den Universitäten Leipzig, Gießen, Marburg u. Berlin. Sein dreibändiges Lehrbuch der Dogmengeschichte (1886–1890) gilt als seine wichtigste theologische Publikation, führte aber auch dazu, dass Harnack häufig im Zentrum kirchenpolitischer Konflikte stand wie im Apostolikumsstreit und im Bibel-Babel-Streit.

⁴⁷ Vgl. JANTSCH, JOHANNA (Hg.): Der Briefwechsel zwischen Adolf von Harnack und Martin Rade. Theologie auf dem öffentlichen Markt, Berlin/New York 1996, 243-246.

⁴⁸ Zitiert bei VIELHAUER, Grafe 136 f (wie Anm. 8).

⁴⁹ Johannes Meinhold, geb. am 12.8.1861 in Cammin (Pommern), seit 1889 Professor für Altes Testament an der Universität Bonn, 1926/27 dort Rektor und 1929 emeritiert.

⁵⁰ VIELHAUER, Grafe 138 (wie Anm. 8).

logen „die Heilige Schrift nicht mehr das geoffenbarte Wort Gottes“ sei, dass er „auch das Apostolische Glaubensbekenntnis“ verwerfe und sich „mit den Bekenntnisschriften unserer evangelischen Kirche in offenbaren Widerspruch“ gesetzt habe. Er leiste mit seiner Theologie „dem um sich greifenden Abfall vom Glauben unserer Väter“ Vorschub und tue „Pionierdienste für die christusfeindliche, bibelspottende Sozialdemokratie“.⁵¹

In der kirchlich-konservativen Presse kam es zu einer ausgedehnten und heftigen Kampagne. Grafe wurde vorgeworfen, er habe behauptet, die „christliche Abendmahlsfeier“ sei ursprünglich ein „Mahl im gewöhnlichen Sinne des Wortes“ gewesen, und Jesus habe „keine bleibende Institution, kein Gedächtnismahl“ stiften wollen.⁵² Man verlangte, gegen die „ungläubigen“ Professoren Meinhold und Grafe vorzugehen mit dem Ziel, das Konsistorium und das preußische Kultusministerium unter Hinweis auf die Beunruhigung der „gläubigen Kreise“ zu einem Verfahren gegen die beiden Professoren zu veranlassen und an deren Stelle „positive“ Theologen zu berufen.

Das schlug zwar fehl, der Oberkirchenrat verzichtete auf eine Einflussnahme, aber der preußische Kultusminister Robert Bosse (1832-1901) zweifelte an, ob die Ferienkurse eine „empfehlenswerte Einrichtung“ seien und hielt es für wünschenswert, dass die Fakultät „bei sich darbietender Gelegenheit nach der positiven Richtung hin“ verstärkt werde. Er wirkte schließlich daraufhin, dass es zu einer paritätischen Besetzung der Lehrstühle in den evangelisch-theologischen Fakultäten kam, was in Berliner Kreisen mit der Bezeichnung „Strafprofessoren“ etikettiert wurde, aber bis 1914 Bestand hatte.⁵³

Die Frage nach der Stiftung des Abendmahls durch den historischen Jesus

Grafe ging es nüchtern betrachtet um nicht mehr als um eine streng historisch-kritische Bestandsaufnahme zum Thema Abendmahl. Dazu sei es unabdingbar, nicht „mehr wissen und Bestimmteres aussagen zu wollen, als der mangelhafte fragmentarische Bestand des Untersuchungsmaterials“ gestatte, womit er vor allem die Evangelien und Briefe des Neuen Testaments meinte. Von diesem „Material“ her seien die Gründe, mit denen man „den Stiftungscharakter des Abendmahls festzuhalten“ versuche, wenig überzeugend. Sollte aber „der Herr ein dahin zielendes Wort wirklich gesprochen haben“, so sei ein solches „nicht im Sinne der Stiftung eines Ritus gemeint“.

⁵¹ DAMMANN, JULIUS: Offener Brief an den Herrn Licentiat und Professor der Theologie J. Meinhold in Bonn; in: Licht und Leben 6 vom 9. Febr. 1895, 48-51.

⁵² „Der Kampf gegen den Umsturz“; in: Der Reichsbote, Nr. 264 vom 9. November 1894; zitiert in: JANTSCH, Der Briefwechsel 307, Anm. 6 und 583 (wie Anm. 47).

⁵³ RITSCHL, OTTO: Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte 1819-1919, Bonn 1919, 79 f.

Als Ergebnis seiner Untersuchungen präsentierte Grafe eine psychologische Erklärung: „Nachdem sich die Jünger wieder gesammelt hatten, war es ihnen ein Bedürfnis, sich immer wieder in die unvergesslichen Stunden des Abschiedsmahles mit ihrem Herrn zu vertiefen und über die einzigartigen Worte und Eindrücke miteinander zu unterhalten, indem sie zugleich in möglichster Treue auch die äußeren Vorgänge wiederholten.“⁵⁴ Mit diesem Ergebnis ging Grafe zweifellos nicht nur über seine selbst gesetzte streng historische Grenze hinaus, sondern legte Hand an eine Tradition aller christlichen Kirchen.

Natürlich mussten hier streng lutherische Kreise aufbegehren, die ein hoch sakramentales Verständnis des Abendmahls vertraten, aber auch pietistische und freikirchliche Kreise, für die das Abendmahl ein zentrales Momentum ihrer Gemeinschaft darstellte. Sie sahen sich einer ihrer Glaubenssäulen beraubt. Speziell Freie evangelische Gemeinden musste diese so verstandene Unterminderung des von Jesus gestifteten Herrnmahls ins Mark ihrer Ekklesiologie treffen. Hatte doch Grafes Vater formuliert: „Was eine wahre christliche Gemeinde nach der Heiligen Schrift charakterisiert, fällt damit zusammen, was ich in der Kommunion ausspreche.“ Denn „eine wahre kirchliche Gemeinschaft muss mit der gemeinschaftlichen Kommunion den Anfang machen“. In dem von Jesus gestifteten Abendmahl sah H. H. Grafe nicht nur einen „sichtbaren Ausdruck“ und eine „tatsächliche Manifestation“ der Gemeinschaft mit dem Blut und dem Leib Christi, sondern aus dem Mahl des Herrn resultierte für ihn, wie sich eine Gemeinde versteht, sich zusammensetzt und lebt.⁵⁵ Diese Sicht hatte schließlich den Ausschlag gegeben für die Trennung von seiner angestammten Kirche und die Bildung einer Freien evangelischen Gemeinde.⁵⁶

Die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Geschichte

Über den Fortgang der Ereignisse nach dem Ferienkurs berichtete Vielhauer, dass sich Eduard Grafe gegen die „gegen ihn gerichtete Agitation nicht zu Wehr gesetzt“ habe, auch weil „eine sachliche Auseinandersetzung“ nicht möglich gewesen sei, denn die Gegenseite hätte kein Interesse daran gehabt. Diese habe zwar offiziell die historisch-kritische Forschung als solche nicht bekämpft, sondern nur einzelne „zu weit gehende“ Ergebnisse, aber tatsächlich sei es ihr darum gegangen, diese Forschung auszuschalten. Daher sei es zu keiner Lösung der „theologischen Grundfrage nach dem Verhältnis von Glaube und Geschichte“ gekommen, die „durch das Erwachen des historischen Bewusstseins unausweichlich geworden und von der ‚modernen Theologie‘ nur artikuliert worden“ sei.⁵⁷

⁵⁴ GRAFE, EDUARD: Die neuesten Forschungen über die urchristliche Abendmahlsfeier; in: ZThK 5/2 (1895), 101-138, hier 133-137.

⁵⁵ GRAFE, H. H.: Tagebuch I, 2.5.1852 u. Tagebuch II, 1.12.1853.

⁵⁶ Siehe dazu: WEYEL, HARTMUT: Evangelisch und frei. Geschichte des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland, GuTh 5.6, Witten 2013, 13-33.

⁵⁷ VIELHAUER, Grafe 139 (wie Anm. 8).

Wie sich Grafe die Beziehung von Glaube und Geschichte, von Theologie und historischer Kritik vorstellte, formulierte er in einer Rede anlässlich einer Protestversammlung am 18. Januar 1906 in Köln: „Es gilt mit der geschichtlichen Betrachtung bei der Erfassung und Darstellung der Entwicklung des Christentums vollen Ernst zu machen und so zu versuchen, das Wesentliche und Bleibende von dem Nebensächlichen und Vergänglichen zu scheiden.“ Das sei ohne „scharfe Kritik“ nicht möglich, und diese Kritik müsse „zum Bruch führen mit manchem, was uns die kirchliche Überlieferung lieb und wert gemacht hat.“⁵⁸

Aber, so Grafe weiter, dabei müsse man sich hüten, „das zarteste, innerste Heiligtum persönlicher Frömmigkeit je anzutasten.“ Denn „ohne einzigartige Ehrfurcht und Liebe können wir von Jesus gar nicht sprechen.“ Es bleibe aber „ein Ringen im Inneren“. Das gelte nicht nur „für uns Lehrer, die wir ringen, um die Wahrheit zu gewinnen. Wir müssen vielmehr als Suchende und Kämpfende – zu denen bekenne ich mich auch hier – unsere Zuhörer mit hineinziehen in den Kampf.“ Weil für den Theologen „die wissenschaftlichen Fragen leicht zu Gewissens- und Herzensfragen“ würden, ja häufig werden müssten, darum sei „die Not so groß, das Ringen um die Wahrheit so heiß.“⁵⁹

Ein kritischer Theologe und Virtuose der Freundschaft

Wie Grafes theologische Arbeit und seine persönliche Frömmigkeit von einem seiner studentischen Hörer im Rückblick beurteilt wurden, brachte Günther Dehn (1882-1970)⁶⁰, Religiöser Sozialist und von 1946-1954 Professor für Praktische Theologie in Bonn, so zum Ausdruck:

„Grafe war ein sehr kritischer Exeget. Er brachte aber seinen Hörern, selber einer pietistischen Wuppertaler Familie entstammend, seine Resultate sehr schonend bei. Seine persönliche Liebe zum ‚historischen Jesus‘ berührte mich schon, seine ablehnende Haltung gegenüber jedem biblischen Wunder beunruhigte mich aber doch stark. Ich hörte einmal Grafe sagen, ihn könne keine Kritik am Neuen Testament, und wäre sie noch so radikal, in seinem Glauben erschüttern. Er stünde ihr in völliger innerer Freiheit gegenüber.“⁶¹

Adolf Jülicher (1857-1938)⁶², dessen „*Einleitung in das Neue Testament*“ (1894) als Höhepunkt liberaler historisch-kritischer Forschung gewertet wird, charak-

⁵⁸ A. a. O. 140. Es ging um den Protest gegen die Verweigerung einer Anstellung eines Vikars durch das Konsistorium und den Oberkirchenrat.

⁵⁹ A. a. O. 141.

⁶⁰ Günther Dehn, geb. am 18.4.1882 in Schwerin, nahm nach seinem Theologiestudium eine Pfarrstelle an der Reformationskirche in Berlin-Moabit an, leitete eine Gruppe der von Eberhard Arnold gegründeten Neuwerk-Bewegung, betätigte sich später als illegaler Ausbilder in der Bekennenden Kirche, wurde mehrfach verhaftet und bekam 1946 eine Professur für Praktische Theologie in Bonn, wo er am 17.3.1970 verstarb.

⁶¹ DEHN, GÜNTHER: Die alte Zeit, die vorigen Jahre. Lebenserinnerungen, Hamburg 1962; zitiert bei VIELHAUER, Grafe 132 (wie Anm. 8).

⁶² Adolf Jülicher, geb. am 28.1.1857 in einer pietistischen Lehrerfamilie in Falkenberg bei Berlin, von 1888 bis 1923 Professor für Neues Testament u. Kirchengeschichte in Marburg, gilt als exponierter Vertreter der historisch-kritischen Methode.

terisierte Grafe in seiner Autobiografie als einen Freund, durch den „die wärmsten Lichtstrahlen in mein manchmal verdunkeltes Leben gefallen sind.“ Er habe Grafe, den man einen „Virtuosen der Freundschaft“ nannte, nicht nur in guten Stunden erlebt, sondern „erst recht in schweren, z. B. als ich 1908 in seinem Hause auf den Tod erkrankte und von ihm und seiner Gattin vier Wochen lang gepflegt wurde, als wäre ich einer von ihnen.“ Im Hause Eduard Grafes sei er nicht nur mit dessen theologischen Kollegen und Freunden bekannt gemacht worden, sondern Grafes Haus habe, so Jülicher, eine „Anziehungskraft“ auch auf Künstler, Militärs, Diplomaten, Mediziner, Juristen, Fabrikherren ausgeübt. Dort habe er auch den Nationalökonom Max Weber kennengelernt. „Infolge der Unbefangenheit, mit der alle sich zu geben pflegten und gelegentlich in vorgerückter Stunde ihr Herz bis auf den Grund leerten, habe ich, anknüpfend an frühere Erfahrungen, dort meinen Horizont nach allen Seiten erweitern müssen.“⁶³

Der junge Theologiestudent Hans Lietzmann (1875-1942)⁶⁴, der sich später zu einem bedeutenden Kirchenhistoriker entwickelte, hatte in Bonn sofort Kontakt zu Grafe aufgenommen und dessen neutestamentliches Seminar über sechs Semester lang besucht. Er schrieb in der Rückschau, dass er in diesem Seminar seine „ganze Schulung auf neutestamentlichem Gebiet“ bekommen habe. Ihn hätten insbesondere die „durch vorzügliches pädagogisches Geschick, schärfste kritische Klarheit und tiefe warmherzige Religiosität ausgezeichneten neutestamentlichen Vorlesungen Grafes“ gepackt. Was er außerdem „Grafe als Mensch zu danken habe“, das ließe sich mit wenigen Worten nicht sagen. „Er ist mir aus einem verehrten und geliebten Lehrer ein treuer Freund geworden und hat es bis an seinen Tod bewiesen.“⁶⁵

Im Unterschied zur Begeisterung Lietzmanns berichtete Grafe 1905 in einem Brief an Lietzmann von lediglich 27 Studenten in seinen Vorlesungen und 10 in seinem Seminar. Er beklagte den schlechten Zustand der Fakultät, was möglicherweise auch damit zu tun hatte, dass aus „Kreisen der Bekenntnisfreunde“ immer wieder mal heftig „gegen die vermeintlich noch immer nicht positiv genug besetzte Bonner Fakultät“ agiert worden sei.⁶⁶ Nachdem Grafe 1906 zum Rektor der Universität berufen worden war, klagte er nicht nur über immer kümmerlicher werdendes „Studentenmaterial“, sondern auch über „Impotenz“ bei den Lehrenden, welche die Theologische Fakultät ruinierten, wobei die „Freieren“ je länger je mehr wegblieben. Grafe schrieb: „Bis jetzt hat mir das Amt noch nicht viel Freude gemacht“, und es schmerze ihn, „in welchem Umfange auch unser Universitätswesen den Charakter der Potemkin’schen Dörfer trägt. Dabei hat man lauter unfähige Beamte, über die man sich täglich ärgern muss.“⁶⁷

⁶³ Zitiert bei VIELHAUER, Grafe 141 f (wie Anm. 8).

⁶⁴ Hans Lietzmann, geb. 2.3.1875 in Düsseldorf, wurde nach seinem Studium der Theologie und Klassischen Philologie in Jena und Bonn 1905 Professor für Kirchengeschichte in Jena und ab 1923 Nachfolger Adolf von Harnacks in Berlin.

⁶⁵ ALAND, KURT (Hg.): Glanz und Niedergang der deutschen Universität: 50 Jahre deutscher Wissenschaftsgeschichte in Briefen an und von Hans Lietzmann (1892-1942), Berlin 1979, 6 und 8.

⁶⁶ RITSCHL, Die evangelisch-theologische Fakultät, 80 (wie Anm. 53).

⁶⁷ ALAND, Glanz und Niedergang 242 (wie Anm. 65).

„Das Geschichtliche kann uns nicht erlösen“

So sehr sich Grafe in der Religionsgeschichtlichen Schule theologisch verortete, so sehr lässt sein Briefwechsel mit Albert Schweitzer (1875-1965)⁶⁸ erkennen, dass er durchaus auch Anfragen an die religionsgeschichtliche Schule hatte, etwa an die methodische Verwendung des Analogiebegriffes. Gegenüber Ernst Troeltsch hatte der mit Grafe vielfach übereinstimmende Adolf Jülicher seine Zunft vor einem „nervösen Spüren nach Analogien“ gewarnt.⁶⁹ Das war umso mehr zu bedenken, als Analogie nicht per se Genealogie bedeutet, was vielfach nicht bedacht wurde und zu falschen Ergebnissen führte.⁷⁰

Grafe selbst war in seinem Aufsatz über „*Das Verhältnis der paulinischen Schriften zur Sapientia Salomonis*“ aus dem Jahr 1892 auf diese Frage eingegangen und zu der zurückhaltenden Auffassung gekommen, dass Paulus die pseudo-salomonische Weisheit wahrscheinlich gekannt und als Quelle benutzt habe, aber eine Abhängigkeit von ihr sei „mehr eine formelle als eine sachliche“. Manches, was wie eine Parallele aussehe, habe bei Paulus eine andere Tönung und einen anderen Sinn bekommen, auch wenn sie in gemeinsamer Tradition stünden und sich manches berühre.⁷¹

In einem Brief vom Juni 1906 an Albert Schweitzer bezog sich Grafe auf eine selbstkritische Äußerung Schweitzers, die gelautet hatte: „Wir moderne Theologen sind zu stolz auf unsere Geschichtlichkeit, zu stolz auf unseren geschichtlichen Jesus, zu zuversichtlich in unserem Glauben an das, was unsere Geschichtstheologie der Welt geistig bringen kann.“⁷² Ja, schrieb Grafe, da sei er ganz eins mit Schweitzer: „Das Geschichtliche kann uns nicht erlösen und weiterbringen.“ Grafes kritische Schlussbemerkung lässt besonders aufhorchen: „Die sog. Moderne Theologie soll sich besinnen und ihre wohl meistens in Unschuld begangenen Sünden einsehen.“⁷³

⁶⁸ Albert Schweitzer, geb. am 14.1.1875 in Kaysersberg (Elsass), studierte Theologie und Philosophie in Straßburg, wo er sich 1902 habilitierte und Dozent wurde. Nach der 1905 erfolgten Ablehnung als Missionar bei der Pariser Missionsgesellschaft wegen seiner liberalen theologischen Ansichten studierte er von 1905 bis 1913 Medizin und gründete 1913 das Urwaldhospital Lambaréné in Gabun. Seine Theologie war geprägt von der Leben-Jesu-Forschung, von woher er die Verkündigung und das Handeln Jesu als konsequente Eschatologie interpretierte.

⁶⁹ LESSING, ECKHARD: Geschichte der deutschsprachigen evangelischen Theologie von Albrecht Ritschl bis zur Gegenwart. Band 1: 1870-1918, Göttingen 2000, 372.

⁷⁰ Siehe dazu: SEELIG, GERALD: Religionsgeschichtliche Methode in Vergangenheit u. Gegenwart. Studien zur Geschichte und Methode des religionsgeschichtlichen Vergleichs in der neutestamentlichen Wissenschaft, ABG 7, Leipzig 2001, 278-284.

⁷¹ GRAFE, EDUARD: Das Verhältnis der Paulinischen Schriften zur Sapientia Salomonis; in: Theologische Abhandlungen. Carl von Weizsäcker zu seinem siebenzigsten Geburtstag 11. December 1892 gewidmet von Adolf Harnack, Emil Schürer, Heinrich Julius Holtzmann, Hermann von Soden, Theodor Häring, Hermann Usener, Adolf Jülicher, Eduard Grafe, Karl Müller, C. F. Georg Heinrici, Freiburg i. Br. 1892, 285 f.

⁷² SCHWEITZER, ALBERT: Von Reimarus zu Wrede, Tübingen 1906, 398.

⁷³ Brief vom 2.6.1906; Aland, Glanz und Niedergang 232-234 (wie Anm. 65).

Klage über eine „empörende Behandlung“

Nachdem Eduard Grafe am 24. Juni 1910 noch die Ehre der Ernennung zum Geheimen Konsistorialrat zuteilgeworden war, schien er nicht nur durch die theologischen Kämpfe und die ihn schmerzenden Zustände in der Fakultät, sondern auch durch persönliche Gesundheitsprobleme mehr und mehr zu ermüden. Immer wieder hatte er Urlaub nehmen müssen, um sich zu erholen. In einem Rundbrief an seine Freunde vom 1. August 1913 berichtete er von seinem Zustand:

„Auf Grund wiederholten und dringenden ärztlichen Rates und eines Attestes [...] werde ich den Herrn Minister um meine Emeritierung vom nächsten Wintersemester ab bitten. Wochen und Monate habe ich mit mir gekämpft [...]. Für mich ist es vor allem ein Schmerz und Kummer, dass ich den Studenten nicht mehr dienen kann. [...] Der bittere Entschluss ist mir allerdings erleichtert worden durch die geradezu empörende Behandlung, die mir das Ministerium seit fast 20 Jahren hat zuteil werden lassen, auch der gegenwärtige Minister, der mich ohne Grund und Recht in meiner Ehre tief gekränkt hat.“⁷⁴

Um welche empörende Behandlung und Kränkung seitens des Kultusministeriums es sich handelte, ist nur zu erraten. Vermutlich ging es neben Eingriffen des Staates in die inneren Verhältnisse der Universität, besonders bei Fragen der Besetzung von Lehrstühlen, auch um die Frage, ob Grafe eigentlich rechtmäßig Professor der evangelischen Theologie sein könne, weil er möglicherweise nicht getauft sei. Tatsächlich war Grafe als Kleinkind getauft worden, aber privatim ohne Eintragung in das kirchliche Taufregister. Zwar hatte der zuständige Elberfelder Superintendent Hermann Ball (1804-1860) am 9. Juli 1855 in seinem Bericht an das Konsistorium in Koblenz über die „hiesige freie evangelische Gemeinde“ geschrieben: „Der Gründer dieser Gemeinde, Kaufmann Grafe hat, da seine Frau noch unserer Gemeinde angehört, vor 4 Wochen sein Kind [Eduard Grafe] durch Pastor Künzel taufen lassen.“⁷⁵ Aber offenbar fehlte ein offizieller Nachweis bzw. die kirchenrechtliche Bestätigung.

Warum und wie es zu dieser Kalamität kam, gab Anlass zu Spekulationen. Hermann Heinrich Grafe hatte schon 1853 geschrieben, dass er die Kindertaufe für „unbiblisch“ halte und sie als „eine tatsächliche Unwahrheit und eine Komödie“ verwerfe.⁷⁶ Es darf daher mit einiger Sicherheit vermutet werden, dass Vater Grafe der privaten Taufe des Säuglings Eduard mehr oder weniger widerwillig auf Bitten oder Drängen seiner Frau zugestimmt hatte, aber eben nicht offiziell in der Reformierten Kirche, aus der er ausgetreten war, sondern im Sinne des Kompromisses einer privaten Haustaufe. Den am 8. August 1856 geborenen Sohn Carl Friedrich Hermann hatten die Eltern dann nicht mehr taufen lassen, zumal inzwischen auch die Mutter ihren Austritt aus der Landeskirche ankün-

⁷⁴ A. a. O., 334f. Preußischer Kultusminister war zu dieser Zeit August von Trotz zu Solz (1855-1938).

⁷⁵ DIETRICH, WOLFGANG (Hg.): Ein Act des Gewissens, Bd. 2, Witten 1988, 159-161.

⁷⁶ H. H. GRAFE: Tagebuch II, 26.6.1853 und 1.2.1854.

digte. Grafe hatte zu dieser Nichttaufe in sein Tagebuch notiert: „Wir wollen [...] seine Seele, wie seinen Leib, dem Herrn Jesu ohne Taufe ans Herz legen, damit dieser ihn selig mache.“⁷⁷

Ein Mann mit wissenschaftlicher Ehrlichkeit und evangelischer Frömmigkeit

Nach langjährigem Leiden und zunehmender Resignation verstarb Eduard Grafe am 13. Juni 1922 in Bonn. Nach seiner Beerdigung am 16. Juni auf dem Poppelsdorfer Friedhof erschien in einer Beilage der „Bonner Zeitung“ ein Nachruf von Wilhelm Heitmüller (1869-1926), der seit 1920 einen Lehrstuhl für Neues Testament in Bonn bekleidete.⁷⁸ Der Nachruf des Grafe theologisch nahestehenden Kollegen zeichnet eine Persönlichkeit, die von tiefer Frömmigkeit und Menschlichkeit geprägt war und gleichzeitig unerschrocken für die historisch-kritische Forschung eingetreten sei: Am 16. Juni habe man „in aller Stille einen Mann zu Grabe getragen, der zu den charaktvollsten Gestalten des Lehrkörpers der rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität gehörte.“ Aus einem „Zögling des Pietismus“ sei der Student „zu einem entschlossenen Anhänger des freien Protestantismus und zu einem begeisterten Jünger der historisch-kritischen Theologie“ geworden. Die Grundlage des Forschens und Lehrens von Grafe sei die Überzeugung gewesen, dass „entschlossene wissenschaftliche Forschung und evangelische Frömmigkeit sich nicht ausschließen, sondern vielmehr einander fordern, dass auch die Schriften des Neuen Testaments Gegenstand rückhaltloser wissenschaftlicher Erforschung sein müssen, und dass diese Erforschung nach keiner anderen Methode als der der sonstigen Geschichtswissenschaft erfolgen dürfe.“ Fachlich gesehen sei er mit einer gründlichen philologischen und historischen Schulung, mit Sicherheit in der Methode und mit der „Fähigkeit des wahren Historikers, die Zusammenhänge zu sehen“, ausgerüstet gewesen. Dass Grafe wider Erwarten keine „reiche schriftstellerische Tätigkeit“ entfaltet habe, sei in seiner „übergroßen Vorsicht und Selbstkritik“ begründet gewesen, aber auch mit gesundheitlichen Problemen und schmerzlichen Erlebnissen während seiner Zeit als Universitätslehrer. Gerade dieser Aufgabe habe sich Grafe aber „fast restlos“ hingegeben, mit großem Erfolg, wobei er unerbittlich streng gewesen sei, „in erster Linie gegen sich, aber auch gegen seine Schüler.“ Das „tiefste Geheimnis“ seiner Erfolge als Lehrer sei gewesen, dass „er die Jugend verstand und in innerer Fühlung mit den geistigen Bewegungen der Zeit“ geblieben sei. Außerdem sei er „nie ein Fertiger“ gewesen, sondern immer „ein Werdender“ geblieben und habe stets mit „innerem Feuer“ die Dinge angepackt.

⁷⁷ H. H. GRAFE: Tagebuch IV, 8.8.1856.

⁷⁸ HEITMÜLLER, WILHELM: Eduard Grafe; in: Hochschule und Wissenschaft 1, Monatsbeilage der Bonner Zeitung, 26. Juni 1922. Siehe auch den Separatdruck: Am Sarge Eduard Grafe. Worte des Gedächtnisses gesprochen von D. W. Heitmüller und D. E. Simons, Bonn 1922, 1-8.

Grafe sei „ein aufrechter Mann mit geradem Rücken“ gewesen, der sich nicht vor der Macht gebückt habe. „Vornehmheit und Ritterlichkeit der Gesinnung“ hätten ihn nie verlassen, wie auch „Zartheit und Güte“ ein Grundzug seines Charakters gewesen seien, die ihn zu „unermüdlicher Hilfsbereitschaft“ veranlasst hätten. Grafes Name werde „einen ehrenvollen Platz behalten in der Geschichte der Bonner Universität, der evangelischen Fakultät des rheinischen Protestantismus.“

Eduard Grafe und Adolf Schlatter

Es liegt nahe, den Lebensweg und die Theologie Eduard Grafes mit denen seines Kollegen Adolf Schlatter (1852-1938), des bedeutenden Exegeten und Systematikers, in Beziehung zu setzen, da beide aus einer Familie mit freikirchlichem Hintergrund kamen.

Adolf Schlatter hatte als Sohn von Stephan Schlatter (1805-1880), dem Gründer der Freien evangelischen Gemeinde in St. Gallen (Schweiz), ein ebenso reformiertes und pietistisch-erweckliches Familienleben erfahren wie Eduard Grafe.⁷⁹ Im Unterschied zum Vater war die Mutter Wilhelmine Schlatter, geb. Steinmann, mit ihren Söhnen in der reformierten Kirche verblieben. Die Frömmigkeit seines Elternhauses hatte Schlatter nach eigenem Bekunden tief geprägt: „Von den Eltern erhielt ich die Bibel, das Gebet, den Sonntag, die Verdeutlichung dessen, was die Worte Glaube und Liebe meinen. [...] Die Kraft, mit der wir Kinder vom Glauben der Eltern umfasst wurden, war die Voraussetzung und Wurzel, aus der meine eigene Lebensgeschichte erwuchs“, schrieb er im Rückblick auf sein Leben.⁸⁰ Später nahm Schlatter durchaus auch einige Differenzierungen und Korrekturen des elterlichen Erbes vor.

Aus der Angst heraus, seinen Glauben zu verlieren, hatte Schlatter zunächst mit dem Theologiestudium gezögert, sich dann aber in Basel eingeschrieben. Nach einer ersten Glaubenskrisen im zweiten Semester, die ihn kurzzeitig sogar an der Existenz Gottes zweifeln ließ, war Schlatter für drei Semester nach Tübingen gegangen, wo Johann Tobias Beck mit seiner Verbindung von persönlichem Glauben und wissenschaftlicher Forschung einen tiefen Eindruck bei ihm hinterließ. 1885 hatte Schlatter seine Studie „*Der Glaube im Neuen Testament. Eine Untersuchung zur neutestamentlichen Theologie*“ vorgelegt, die preisgekrönt wurde und zu seinem wissenschaftlichen Durchbruch führte. Nach deren Veröffentlichung kreuzten sich die theologischen Wege beider akademischen Theologen insofern, als Eduard Grafe 1886 in der „*Theologischen Literaturzei-*

⁷⁹ Vgl. MÜRI, F.: Geschichte der Entstehung, Begründung und weiteren Entwicklung der Freien evangelischen Gemeinde in St. Gallen, Bern 1887; STÜDER, S.: Stephan Schlatter. Ein Vorkämpfer für die Freiheit vom Gewissenszwang, Witten 1951.

⁸⁰ SCHLATTER, ADOLF: Rückblick auf meine Lebensarbeit, Stuttgart ²1977, 12.

tung“ eine mehrseitige Rezension zu Schlatters Werk veröffentlichte.⁸¹ Sie lässt interessante Rückschlüsse zu sowohl auf die theologischen Gemeinsamkeiten als auch ihre Unterschiede.

Grafe bemängelte zunächst, dass bis dato „eine gründliche, den Anforderungen strenger Wissenschaft auch nur einigermaßen genügende sprach- und religionsgeschichtliche Untersuchung“ des Grundbegriffes Glauben gefehlt habe. Daher begrüße er „mit großer Freude“, dass Schlatter mit seiner Arbeit diese Lücke ausgefüllt habe. Zu begrüßen sei auch, dass Schlatter geschichtlich untersuche, „wie und wodurch das Wort Glaube zu seiner machtvollen Stellung im geistigen Leben der Menschheit“ gekommen sei. Das scheine „der einzig richtige Weg“ zu sein, „um den Begriff des Glaubens zu erfassen.“ Auch wenn sich laut Schlatter „Wesen und Wert des Glaubens“ am besten im Neuen Testament erkennen ließe, so habe sich Schlatter aber nicht auf die Schriften des Neues Testament beschränkt, lobte Grafe, sondern untersuche auch, „wie sich Wort und Begriff Glauben in der Zeit vor der Gründung der christlichen Gemeinde in der Synagoge und im Griechentum gestaltet haben, da kein einziger neutestamentlicher Begriff ohne Vorbildung in der Theologie der Synagoge sei“. Grafe bestätigte Schlatter, dass er zwischen der Lehrtätigkeit Jesu und der der Apostel unterscheide und bescheinigte ihm „eine tief gegründete Gelehrsamkeit auf diesem Gebiete“. Schlatters Untersuchung habe sich unter seinen Händen „fast zu einer Biblischen Theologie“ erweitert.

Aber, so Grafe, bei Schlatter sei auch „ein empfindlicher Mangel“ festzustellen, was „sowohl seine Darstellungsart als auch seine ganze wissenschaftliche Methode“ betreffe. Aber da es Schlatter darum gehe, „den Glaubensbegriff in seinem Grunde zu erfassen“, habe die vorliegende Arbeit „das Verdienst, dass sie den Inhalt der Begriffe nicht aus einzelnen Stellen, sondern aus dem Zusammenhang des gesamten Gedankengefüges zu verstehen“ suche. Schlatter bringe „vielfach mit besonderem Talent, die großartigen Gedanken des Neuen Testaments dem Leser in ihrer ursprünglichen Frische und Kraft nahe“. So könne es nicht ausbleiben, dass „man ganze Abschnitte des Werkes nicht nur mit wissenschaftlicher Förderung, sondern auch wahrhafter Erbauung im besten Sinne des Wortes“ lese. Und es sei, „zumal heutzutage, wohltuend zu spüren, wie mächtig der Verfasser innerlich von seinem Gegenstande ergriffen ist.“ Hier schien Grafe nahe bei Schlatter zu sein.

Dann aber kritisierte Grafe ganz im Stil strikter historischer Kritik, dass Schlatter oft „Geheimnisse“ in die biblischen Worte „hinein und dann wieder heraus gelesen“ habe, was sich „bei einer historischen Darstellung geradezu als verhängnisvoll“ erweisen würde. Immerhin gebe Schlatter eine „Beteiligung der Evangelisten an der Fassung der Aussprüche Jesu ohne Weiteres zu“, aber von solchen historisch-kritischen Erkenntnissen hätte er „energischeren Gebrauch machen können“. Seine „Erörterungen über den Paulinismus und besonders

⁸¹ GRAFE, EDUARD: Rezension zu Schlatter, Doz. Lic. A., Der Glaube im Neuen Testament. Eine Untersuchung zur neutestamentlichen Theologie, Leiden 1885; in: ThLZ 16 (1886), 367-374.

den Hebräerbrief“ seien dagegen „als die besten Abschnitte des ganzen Buches“ zu bezeichnen. Allerdings „hätten auch gerade bei Paulus die historischen Verhältnisse, die auf die Ausbildung und Ausdrucksweise seiner Gedanken stets so bestimmend einwirkten, noch mehr berücksichtigt werden können“. Grafe kam abschließend zu dem Urteil: „Leicht hat der Verfasser seinen Lesern das Studium desselben nicht gemacht. Doch darf behauptet werden, dass sich die aufgewendete Mühe in mancher Beziehung reichlich lohnt.“⁸²

Glaube und Kritik

Der von Eduard Grafe gelobte und zugleich kritisierte Adolf Schlatter war schon lange Zeit darum bemüht gewesen, eine Exegese zu betreiben, die einem menschlich-historischen und göttlich-pneumatischen Doppelcharakter der Schrift gerecht zu werden versuchte. Grafe hatte anerkannt, dass Schlatter nicht nur – wie vielfach üblich – die historischen Unterschiede der neutestamentlichen Schriften dargestellt, sondern zugleich auch ihre große theologische Einheit herausgestellt habe. Schlatter wiederum bemängelte, dass „die Historik die Theologie verschlungen“ habe. Eine ausschließlich historisch-kritische Exegese müsse notgedrungen „erkältend, lähmend“ oder gar „zerstörend“ wirken, weil sie eine echte Begegnung mit der Schrift verhindere.⁸³

Schlatter selbst bekannte im Rückblick, dass bei ihm die beiden Betätigungen, die von Glaube und Kritik, in keinen Gegensatz geraten wären, „so dass ich das eine Mal bibelgläubig, das andere Mal kritisch gedacht hätte, sondern ich dachte deshalb kritisch, weil ich an die Bibel gläubig war, und war deshalb an sie gläubig, weil ich sie kritisch las.“⁸⁴ In seiner Monographie *„Der Glaube im Neuen Testament“* hatte Schlatter bekannt, dass ihm das, was er an Einblick in den neutestamentlichen Glauben gewonnen habe, „nur im engsten Zusammenhang mit dem, was ich selbst durch die Gnade Gottes und Christi an Glauben empfangen habe, zugänglich geworden“ sei. Denn im „eigenen Erleben des Glaubens an Jesus“ liege „die Möglichkeit, der Antrieb und die Ausrüstung zu wahrhaft geschichtstreuem Verständnis“ des Neuen Testaments.⁸⁵ Dieses Bekenntnis widersprach durchaus dem theologischen Zeitgeist, der vielfach sein Ohr einseitig den Entwürfen und Werken der radikalen Kritik und des Liberalismus geöffnet hatte.

⁸² GRAFE, Rezension, Sp. 373 f (wie Anm. 81).

⁸³ SCHLATTER, ADOLF: Die Förderung des theologischen Unterrichts. Referat bei der Jahresversammlung der 44. schweizerischen-reformierten Predigeresellschaft in Schaffhausen (16./17.8.1887), Schaffhausen 1888, 107 u. 110 f.

⁸⁴ SCHLATTER, Rückblick 83 (wie Anm. 80); zitiert auch bei STUHLMACHER, PETER: Vom Verstehen des Neuen Testaments. Eine Hermeneutik, Göttingen 1979, 157.

⁸⁵ SCHLATTER, ADOLF: Der Glaube im Neuen Testament. Eine Untersuchung zur neutestamentlichen Theologie, Leiden 1885, 9 f.

Adolf Schlatter hatte seine theologische Arbeit und akademische Lehrtätigkeit stets als Dienst an der glaubenden Gemeinde verstanden. Grafe verstand zwar seine Mitwirkung in den Bonner Ferienkursen als Dienst an den Pfarrern für deren Gemeindegemeinschaft, aber es bleibt offen, ob er sich im Ergebnis seiner theologischen Arbeit kritisch gefragt hat, was Karl Barth (1886-1968) und sein Freund Eduard Thurneysen (1888-1974) später deutlich so benannten: Durch die historisch-kritische und liberale Theologie sei man nur ganz unzureichend für die praktische Gemeindegemeinschaft ausgerüstet worden. Was für Predigt, Unterricht und Seelsorge gebraucht würde, „sei eine ganz andere theologische Grundlegung“.⁸⁶ Im Unterschied zu Eduard Grafe waren die beiden Theologen als Pfarrer im langjährigen Gemeindegemeinschaftsdienst tätig gewesen und hatten dort ihre entsprechenden Erfahrungen gesammelt.

Eduard Grafes Bezeichnung als „liberaler“ Theologe, wie sie in der Tradition der Freien evangelischen Gemeinden lange Bestand hatte, geht auf dem Hintergrund der damaligen Theologiegeschichte sicherlich nicht fehl. Dennoch muss sie zumindest als einseitig gekennzeichnet werden, zumal auch der Begriff „liberal“ nicht nur schillernd war und ist, sondern oft polemisch und klischeehaft verwendet wurde und wird, was ebenso für den Begriff „pietistisch“ gilt. Grafe hatte durchaus auch die Mängel einer alleinigen oder einseitigen historisch-kritischen Theologie gesehen, wenn er, wie oben geschildert, bekannte, dass das Geschichtliche „uns nicht erlösen und weiterbringen“ könne. Bei der historischen Arbeit bleibe ein inneres Ringen um die Wahrheit, und man müsse sich hüten, „das zarteste, innerste Heiligtum persönlicher Frömmigkeit je anzutasten.“

Summary

Eduard Grafe, born in 1855, was the son of the founder of the first Free Evangelical Church in Germany. He is known as a liberal theologian. Grafe became a university lecturer after his studies. Among his theological positions was the denial that the virgin birth was a „foundation and keystone of Christianity“. He also denied that Jesus instituted the regular celebration of the Eucharist. A differentiated consideration of the categories of faith and history must necessarily lead to a break with the traditions of the Church, even though he saw that „reverence and love“ for Jesus was a pre-condition of this controversy. He also considered the historical-critical theology, which he propagated, to be problematic, because „the historical cannot redeem us“.

Hartmut Weyel, Pastor i. R. (BFeG), Alte Bohle 50, 50321 Brühl;
E-Mail: hweyel@t-online.de

⁸⁶ Zitiert bei STUHLMACHER, Vom Verstehen 162 (wie Anm. 84).